

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 28 — Sonntag, den 12. Juli 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Bergfest auf dem Scheibenberg

Wie lang schon haben wir uns auf das Scheibenger Bergfest gefreut und als es wegen anderer Veranstaltungen schon einmal verschoben wurde, war man fast ein wenig traurig darüber. Aber das ist zugleich auch ein Zeichen dafür, daß eben die Freude auf dieses Fest außerordentlich groß ist. Wir Erzgebirgler hängen an unseren Wald- und Bergfesten, weil wir uns durch sie besonders eng verbunden fühlen mit der Natur unserer Heimatberge, die uns umgeben und die den ganzen inneren Reichtum unserer erzgebirgischen Seele ausmachen. Das bekennt keiner besser als unser Anton Günther, der den Wald und die Berge besingt und uns zuruft: „Do drauß in Wald of luftiger Höh' ward de Brust wieder frei, tut 's Herz nimmer weh, dos is ene Pracht, esu ganz allaa in Gebirgswald ze stieh, o wie weit kah nr kah. — Ja, an schönsten is halt do drauß in Wald“. Das wissen auch unsere Scheibenger, darum gehen sie in den Bergwald, — wenn sie ein Fest so recht nach Herzenslust feiern wollen. Die Scheibenger Bergfeste haben natürlich ihre Geschichte und sie sind von altersher regelmäßig hier abgehalten worden. Dann aber, als der Krieg und seine Nachzeit mit Not und Leid über das Bergstädtchen kamen, ist diese Freude am Bergfest vorübergehend doch verstummt gewesen, denn man hatte — als man im September 1928 wieder einmal ein Bergfest beging,

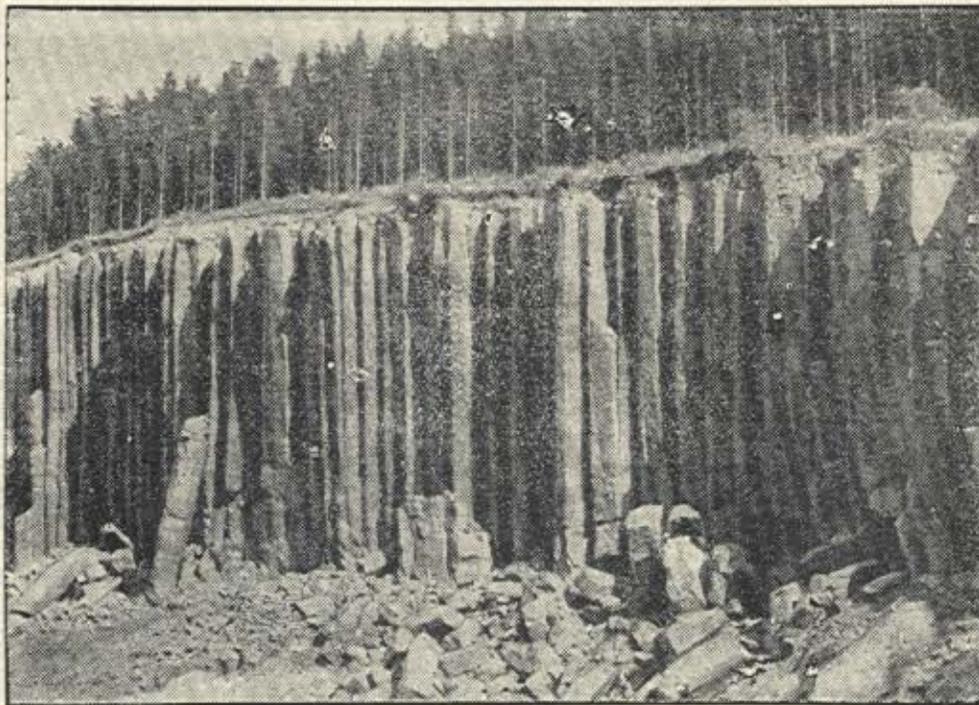
dieses nach einer Pause von 21 Jahren getan. Aber um so lustiger ist das Scheibenger Bergfest wieder aufgelebt und die Beteiligung der ganzen erzgebirgischen Bevölkerung von nah und fern war so groß, daß man nun wieder öfter ein Scheibenger Bergfest abzuhalten wagte. Und siehe da — nun ist es

heute wieder einmal so weit. Wir laden ein — kommt alle, die ihr im erzgebirgischen Wald so recht lustig und froh ein paar Stunden ungetrübter Freude verbringen wollt — kommt nach Scheibenberg zum Bergfest und laßt Euch all die Wunder zeigen, die hier am Hang des sagenumwobenen Scheibenger auf Euch warten. Wer aber das Bergfest so recht innerlich erleben will, der darf an den Außerlichkeiten nicht hängen bleiben, sondern muß aufmerksam in den Bergwald am Scheibenberg hineinklauschen. Dann hört er nämlich nicht nur den Trubel des Festes selbst, sondern die Gnomen

des Festzuges zeigen ihm vielleicht manch wunderliche Dinge. Man muß dann freilich schon ein wenig abseits gehen und vielleicht den Spuren folgen, die Ottomar Zahm mit seinem 300-Stufensteig uns führen wollte zu seiner Schutzhütte im Wald und vielleicht auch zu dem verborgenen Schatzkeller im Scheibenberg. Der Scheibenger Schatzkeller ist ja von jeher gesucht worden und wir wissen es. Gerade jetzt zum Bergfest könnten die Scheibenger diese Schatzkammer recht sehr gebrau-



Die Zahm-Hütte am Scheibenberg



Hinter den Orgelpfeifen liegt die Schatzkammer des Scheibenger

den. Ja, wenn der alte Hans Haß noch lebte, der würde uns vielleicht sagen können, wo dieser Eingang zur Scheibenberger Schatzkammer zu finden ist; und wir sind überzeugt, wenn wir ihn hätten, dann liefen nicht nur die Scheibenberger, sondern alle Festteilnehmer auch von auswärts hinter uns her, den Schatzkeller mit den Gold- und Silberschätzen aufzufuchen, und wir würden austeißen in Hülle und in Fülle. Also, es lohnt sich schon, heute nach Scheibenberg zu gehen, denn man kann wirklich nicht wissen . . . Da ist er noch — der Schatzkeller —, und vielleicht hat man auch nur deshalb die Basaltsäulen so weit abgetragen, um unvermutet auf diesen Schatzkeller zu stoßen. Aber die Berggeister sind eben doch schlauer als die Menschen. Schnell haben sie ihre Schatzkammer gerade nach der anderen Seite des Berges verlegt. Und man soll auch gar nicht darauf ausgehen, den Schatz in seinen Besitz zu bekommen, denn er ist vom Scheibenberger Berggeist nicht für die schon Besizenden, sondern für ganz arme Leute bestimmt. So arm müssen sie sein, wie Hans Haß selbst es war. Wie's ihm ergangen ist, dürfte hinreichend wohl bekannt sein, aber es soll auch hier noch einmal kurz erzählt werden. Im

Jahre 1648 starb Hans Haß, ein alter ehrlicher Bürger zu Scheibenberg, welcher auf dem Siechbette von seiner Armut am Anfange seines Ehestandes folgendes erzählte: Als Wolf Köhler seine Tochter Elisabeth weggab, wären wir junge Eheleute gerne mit zu Ehren gezogen, aber wir hatten keine Geschenke. Wir gingen am Berge grasen und wurden eines Lochs gewahr, das mit einer eichenen Tür verschlossen, und gingen etliche Stufen hinein. Da wir Wunders halber hineinsahen, liegt ein Fuchs auf einer Stufen. Wir erschrafen darüber, gleichwohl weil sich der Fuchs nicht rührte, gaben wir ihm einen Stoß und befunden, daß er tot war. Ich verkaufte den abgestreiften Balg, wir gingen auf die Hochzeit und waren lustig. Aber nach selbiger Zeit habe ich das Loch nicht wieder finden können, wie fleißig ich auch gesucht habe.

Ähnlich ist es auch einer Pfarrfrau ergangen. Im Jahre 1605 bekam M. Laurentius Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, etliche Gäste von Annaberg. Seine Ehefrau führte einige ältere Freundinnen über und um den Scheibenberg, ihnen dessen Gegend zu zeigen. Dabei trafen sie aber ein Loch, in welches drei Stufen führten und darin lag ein glänzender Klumpen, wie glühendes Gold. Darüber erschrafen sie und gingen eilends nach der Stadt. Als sie jedoch den Pfarrer nebst den übrigen Gästen nach dem Orte führen wollten, konnten sie das Loch nicht wieder finden. — Man hat dieses Loch im Scheibenberg auch das Zwergloch genannt und hat behauptet, daß in diesem an der Morgenseite des Berges gelegenen Loch viele Zwerge wohnen,

deren König Dronomoffan hieß. Sie waren nicht über zwei Schuh lang und trugen recht bunte Röckchen und Höschen. Es schien ihr größtes Vergnügen zu sein, die Leute zu necken; sie taten aber auch manchem viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten. Einst, im Winter, ging ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Männchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Dronomoffan. Er grüßte das Mädchen und rief gar klaglich:

„Ach, Du liebe Maid, nimm mich in Deinen Tragkorb! Ich bin so müd' und es schneit und ist so kalt und ich weiß keine Herberge! Drum nimm mich mit zu Dir in Dein Haus!“ Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht, aber da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und deckte ihre Schürze über ihn, damit es ihm nicht auf den Kopf schneien möchte. Darauf nahm sie den Korb auf den Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe war zentnerschwer und sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, daß sie die Last nicht niederdrückte. Als sie nach Hause gekommen, setzte sie den Tragkorb leuchend ab

und wollte nach dem Männchen darin sehen und deckte die Schürze ab. Aber — wer schildert ihr Staunen? — das Männchen war fort und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Klumpen gediegenen Silbers! Nach einer anderen Sage soll jenes Mäd-

chen eines Schneiders Tochter aus Schlettau gewesen sein und um das Jahr 1535 gelebt haben. Sie sei auch nachher noch mehrmals bei dem Zwergkönige im Scheibenberg gewesen und habe für ihn, seine Frau und Kinder Kleider machen müssen. Dafür habe sie solche Geschenke erhalten, daß sie zu großem Vermögen gekommen sei und nachdem sie sich

verheiratet, eine der reichsten Familien in Schlettau begründet habe. Nach dem dreißigjährigen Kriege aber seien ihre Nachkommen verarmt und zuletzt wieder so herabgekommen, wie zu der Zeit, wo sie den Zwergkönig zuerst gesehen hatte. (Das Geschlecht der Zwerge hat seine Wohnungen in den Bergen. Zwerglöcher kennt man wohl überall in Deutschland. In Schlesien ist eins auf dem Brudelberge bei Stonsdorf, in der Lausitz gibt es welche auf dem Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen und am Fuße des Breitenberges bei Zittau, in Böhmen bei Warnsdorf und im Kammerbühl bei Franzensbad, im Vogtlande bei Stublach und bei der Milbizer Ziegelei, im Mansfeldischen am Kammerbache bei Freiersdorf und in der Steinklippe zwischen Hermerode und Wippa, und so erzählt die Sage noch von vielen anderen Orten, an denen die Zwerge die Zugänge zu ihrem unterirdischen Reiche hatten.) Da ist es ihnen schließlich so ergangen wie es uns auch ergeht. Wir sind wieder arm



Unterkuftshaus auf dem Scheibenberg.



Altes Bild von Scheibenberg mit Wappen.

geworden, denn wir haben ja wieder einen Krieg hinter uns gehabt, wenn auch nicht den Dreißigjährigen, sondern eben den Weltkrieg, der auch die Bergstadt Scheibenberg um den Reichtum seiner Industrie und seiner geschäftlichen Blütezeit gebracht hat. Doch seit ein neuer Führer dem Reich erstand, beginnt doch die schlimme Zeit allmählich zu verfließen, ein neues Glück zieht in der Bergstadt ein und darüber wollen wir unserer Freude Ausdruck geben in dem Bergfest, welches just in diesen Tagen abgehalten wird. Wir wollen suchen nach dem verborgenen Schatz und wir werden ihn finden, in der Freude, die in uns lebt, in der Freude an unserer schönen erzgebirgischen Heimat und in der Freude, an der Zeit eines neuen deutschen Aufstieges, den



Ottomar Jahn Scheibenberg, der seit März 1931 an den Johan Steig in seiner Freizeit gebaut hat und dem die Sachsenberger den wundervollen und so herrlichen Aufstieg zu ihrem Berg verbaute.

tere Siegel zeigt auf beiden Seiten Bergleute, welche ihre Berghäkeln auf den Schultern haben; zwischen diesen stehen Tannenbäume, welche einen Vogel Greif in der Mitte haben, unter welchem das gewöhnliche Bergzeichen Schlegel und Eisen zu sehen ist. Das kleinere ist von dem größeren nur dadurch unterschieden, daß keine Bergleute darauf stehen. In einem alten Manuskript findet sich folgende Erklärung dieses Stadtsiegels: Die Männer mit den Bäumen sollen auf den Anfang des Städtchens deuten, an dessen Stelle vorher ein wilder Wald gewesen, und dessen Erbauung durch das Bergwerk veranlaßt wurde; da es aber ein Städtlein worden, sollte über Justiz, Pietät, Ehre und Redlichkeit so fest gehalten werden, als der



Das idyllisch gelegene Schwimmbad vor der Stadt ladet bei heißem Wetter zu erfrischendem Bade ein.

wir jetzt wieder mit erleben dürfen.

Und nun zum Schluß sei noch etwas vom Denkbild zum Stadtsiegel von Scheibenberg, das wir auf der 2. Seite unten vorliegender Nummer abgebildet haben, etwas erzählt: Im Jahre 1522 hat Herr Ernst von Schönburg das Städtchen Scheibenberg angelegt und bauen lassen, und hat demselben ein Denkbild zum Stadtsiegel erteilt, welches auf zwei silbernen Stadtsiegeln von unterschiedlicher Größe gestochen ist. Das grö-



Baum die Keste hält. Die Herrschaft wolle es schützen, wie der Greif das Gold und Silber.

Durch hohe Stämme schimmern blau die Wälder, die zu Tale drängen, das Auge muß in trunk'ner Schau am Schwung der fernen Gipfel hängen.

Es zittert wie von Gold behängt das schlanke Tannenkind am Hange, von gold'nen Strömen überdrängt stockt mir der Fuß im Wandergange.

Rebenstehend: Erinnerung an das Bergfest im Jahre 1923

Reiter ohne Ziel

**Abenteuer-
Roman
von
Will Kröger**



(4. Fortsetzung.)

Endlich reißt er, um sich Luft zu verschaffen, den Revolver heraus und veranstatet ein kleines, ganz privates Schützenfest. Der Erfolg: durchlöcherter Wände, ein zerstörter Kochtopf und — Zeemans davonstiebendes Pferd, das

offenbar den Kriegslärm genau so wenig vertragen kann wie sein Herr.

Dumpf und stumm stiert Zeeman nach diesen Heldentaten auf die leere Kasse. Das Ding muß beseitigt werden, dämmert es in seinem Gehirn, was aber auch Gelegenheit ist, die Wut neu aufflammen zu lassen. Er muß das corpus delicti der beiden Gauner vergraben, damit es ihm, Zeeman, nicht an den Kragen geht! Wahrlich, das Schicksal meint es hart. Zeeman sucht nach einem Spaten, findet auch einen und macht sich daran, draußen ein Loch zu buddeln, das die Kasse aufnehmen kann, gleichzeitig auch seinen schönen Traum, Ethel Stanford ein Haus im Werte von fünfzigtausend Dollar als Morgengabe darzubieten.

Getan. Die Spur ist getilgt. Was bleibt, ist eine unheimliche Wut, die mit rotunterlaufenen Augen mit der Rachsucht kottiert. Rache, Rache! Pat Lime und Winston French dürfen ihres Reichtums nicht froh werden. Das schwört Price Zeeman sich zu, und er darf behaupten, daß dieses sein erster wahrer und aufrichtiger Schwur ist.

Wie knisterten die anteiligen fünfzigtausend Dollar bereits in seinen Taschen! Was jetzt knistert, ist die Flamme der Rachsucht, die sich selbst verzehren muß, wenn sie nicht zum Ziel ihres Begehrens nach Rache kommt.

Die Harper ist beileibe kein Mann, dessen bescheidenen Geistesgaben man so ziemlich alles einreden kann. Als sein Kopf am nächsten Tage klar ist und er sich im Gefängnis sieht, kommt eine dumpfe, aber desto gefährlichere Wut in ihm auf.

Natürlich war es Sergeant Zeeman, der ihm den vergifteten Schnaps gegeben hat! Gewiß, er, Dick, hat sich strafbar gemacht, weil er auf Posten Alkohol zu sich nahm, aber das kann nicht so schwer wiegen. Und von reinem Alkohol wäre er nicht eingeschlagen. Und wenn ein Sergeant kommt, soll man da vielleicht annehmen, daß dieser einem vergiftetes Zeug gibt?

Als er von dem Offizier der Militär-Polizei wiederum verhört wird, bleibt er steif und fest dabei, Sergeant Zeeman sei der Schnaps-Spender gewesen. Und wenn Ihr mich geradewegs zum Teufel schickt, denkt der dickköpfige Dick, ich bleibe dabei!

Der Offizier fragt des langen und breiten, will Dick offenbar verwirren, aber er denkt nicht daran, seinen Verstand durcheinander bringen zu lassen. Endlich sieht der Offizier ein, daß Dick Harper einen völlig klaren Kopf hat. Man wird Sergeant Zeeman insgeheim, ganz insgeheim, denn er ist der Liebling von Captain Clerkenwell, beobachten müssen. Zu Dick sagt der Offizier allerdings:

„Das ist Unsinn, was Sie da sagen! Als Sie aus Ihrem Rausch erwachten, richtete Sergeant Zeeman zuerst das Wort an Sie, darum hat es sich jetzt bei Ihnen festgesetzt, daß Zeeman Ihnen den Schnaps gegeben hat!“

Dann bringt man den armen Dick ins Gefängnis zurück. Seine Personalakten werden durchgesehen, aber aus allem ist nur ersichtlich, daß Dick Harper bis heute ein völlig unbeschriebenes Blatt ist, ein Mann, dem Beteiligung an dem großen Diebstahl nicht so ohne weiteres zuzutrauen ist. Nur die Fürsprache des Polizei-Offiziers rettet Dick vor dem Kriegsgericht.

So kommt er denn mit der vom Captain zubilligten Strafe von einem Monat Gefängnis wegen Wachtvergehens davon.

Eine Strafe, die Dick trotz ihrer Milde noch als sehr ungerecht empfindet. Sergeant Zeeman ist der Schuldige! Warum gibt er armen durstigen Soldaten, die im Mondschein auf Posten stehen und Sehnsucht haben, vergifteten Schnaps?!

Der Polizei-Offizier hat drei Fußspuren festgestellt, die sich unmittelbar am Rande der von der ausgeschlagenen Kiste im Erdreich hinterlassenen Spur befinden. Zwei der Fußspuren ließen sich auch im Zimmer feststellen, dagegen die dritte nur unten. Diese Spur läßt auf eine recht große Schuhnummer schließen . . .

Hm . . . Lebt Sergeant Zeeman nicht, diesmal wörtlich gesprochen, auf recht großem Fuße? Man müßte den Mann einmal besuchen . . . Im Gefangenenlager ist er wohl zu erreichen.

Schon vor der Baracke des Lager-Kommandanten hört der Polizei-Offizier Zeemans Brüllen:

„Du gibst dich etwas reichlich viel mit den Deutschen ab, Lee! Besonders der eine, der Wolter, ist dauernd bei dir oder du bei ihm. Das schickt sich nicht für einen amerikanischen Soldaten!“

„Warum nicht, Sergenat?“ fragt die Stimme Jackson Lees. „Wolter ist genau so ein guter Soldat wie Sie und ich, Sergeant! Daß er Deutscher und Kriegsgefangener ist, macht ihn nicht schlechter. Uebrigens ist der Krieg doch zu Ende . . .“

Der Polizei-Offizier tritt ein, nimmt Zeemans Meldung entgegen und fragt nach dem Grunde des Zwistes. Jackson hockt zu viel mit einem der Gefangenen zusammen, erklärt Zeeman. Im Dienst? fragt der Offizier. Nein, das gerade nicht, gibt Zeeman zu. Jackson klärt die Zusammenhänge auf, warum er sich mit dem Deutschen angefreundet hat, und jetzt hat er den Polizei-Offizier, der ebenfalls im Felde gewesen ist, auf seiner Seite.

„Lassen Sie die Männer, Sergeant. Wenn es den Dienst und die Disziplin nicht beeinträchtigt, kann ich nichts Böses darin finden, daß sich zwei Soldaten, die sich einmal feindlich gegenüberstanden, auf Leben und Tod, jetzt auch einmal als Freunde, als Soldaten, die ihre Pflicht getan haben, zusammenkommen. Sie, Sergeant, der Sie nie im Felde gewesen sind, können das nicht verstehen. Ein Erlebnis, wie es diese beiden Soldaten miteinander hatten, das bindet. Ich finde es sogar wahrhaft soldatisch gehandelt, daß man dem Feind, wenn er wehrlos in unserer Hand ist, als Freund und Kamerad entgegenkommt. Zumal der Krieg jetzt zu Ende ist.“

Zeeman bekommt einen roten Kopf, stottert etwas Unverständliches und beschäftigt sich an seinem Schreibtisch. Auf einen Wink des Offiziers geht Jackson. Der Offizier holt sein Notizbuch hervor und läßt dabei den Bleistift fallen. Wie ein Habicht stößt Zeeman hinterdrein, um den Ausreißer wieder einzufangen und sich bei dem Offizier in ein besseres Licht zu stellen.

Unglücklich-glücklicherweise ist der Bleistift unter einen Schrank gerollt, der Offizier hat Muße, Zeemans Schuhzeug zu betrachten. Ja, eine recht große Schuhnummer . . .

Zeeman präsentiert den Bleistift und ist eigentlich gespannt, was der Polizei-Offizier bei ihm will.

„Ich kann Ihnen einen Erfolg melden, Sergeant Zeeman . . . Wie Sie wohl wissen, sind drei Männer an dem Diebstahl der Zahlmeister-Kasse beteiligt. Heute morgen erhalte ich eine Meldung, wonach einer der Diebe verhaftet worden ist, und zwar in St. Paul . . . Der Mann hat so erschöpfende Aussagen gemacht, daß die Verhaftung der beiden anderen nur noch eine Frage der Zeit ist . . .“

Sergeant Price Zeemans Gesicht ist ein einziges Farbenspiel, mal rot, mal leichenblau, mal gelb wie reifer Käse, augenblicklich ist es grüngrau.

„Das ist ja . . . sehr . . . sehr erfreulich . . .“ stottert er. „Wie heißt denn der Mann, den man . . . verhaftet hat?“

„Das steht noch nicht fest, er verweigert eine Namensnennung, jedenfalls hat er noch mehr Schandtaten auf dem Kerbholz.“

Dabei blickt der Offizier noch immer auf Zeemans Schuhe. Zeeman fängt den Blick auf und — versteht ihn plötzlich. Erleichtert atmet er auf, als der Offizier endlich geht. Noch in derselben Stunde besorgt Zeeman sich anderes Schuhzeug, drei Nummern größer, wahre Mississippi-Kähne. Die anderen Schuhe, drei Paar, verbrennt Zeeman und fühlt sich schon eine Kleinigkeit sicherer.

Ist wirklich Pat oder Winston verhaftet worden? Zu wünschen wäre es den Halunken, aber sie werden nicht dicht halten, sondern einen Namen ausplaudern: Price Zeeman.

Nachmittags erhält Sergeant Zeeman einen Befehl, wonach Jackson Lee in einer Woche aus dem Militärdienst zu entlassen ist.

Das Kriegserlebnis hat den Amerikaner und den Deutschen einander nahegebracht, wie sie es selbst, Lee und Wolter, nicht für möglich gehalten hätten. Sie sind unzertrennliche Freunde geworden, allerdings können sie sich nur in Jacksons wenigen dienstfreien Stunden sehen und miteinander sprechen.

Darum ist bei Jackson die Freude über seine Entlassung vom Militär nur geteilt. Muß er dann doch ganz der Freundschaft Fred Wolters entsagen. Denn als Zivilist hat er keinen Zutritt zum Gefangenenlager.

Auch Wolter berührt die Nachricht, daß die Freundschaft ein Ende finden muß, recht nachteilig. Zumal noch nichts Gewisses darüber zu erfahren ist, wann die Kriegsgefangenen nach Europa eingeschifft werden.

Drei Tage vor seiner Entlassung nimmt Jackson seinen deutschen Freund beiseite.

„Bei Euch in Deutschland sieht es bunt aus, Fred, Bürgerkrieg . . . hättest du nicht Lust, einige Zeit bei mir zu bleiben?“

„Bei dir, Jackson? Wie sollte das möglich sein? Du wirst entlassen, und ich muß nach Europa . . . es heißt, daß wir dort in ein französisches Lager kommen . . .“

„Du wirst von hier ausrücken!“ flüstert Jackson geheimnisvoll.

„Ausrücken . . . aus dem Lager?“

„Ja, ich werde dir behilflich sein. Natürlich erst, wenn ich entlassen bin. Was meinst du dazu?“

Frei sein . . . Fred Wolter blickt sinnend vor sich hin . . . sieht um sich die Stacheldrahtzäune, die Posten, die Befehle haben, auf Ausbrecher zu schießen. Frei sein . . . Endlich einmal nicht mehr den entsetzlichen Stacheldraht sehen . . . herrlich, aber unerreicherbar . . .

„Nein, Jackson, das geht nicht. Schon um dich nicht in Gefahr zu bringen, muß ich hier bleiben. So gern ich auch möchte . . . Aber was soll das auch? Ich bin völlig mittellos, habe nur diese deutsche Uniform, man wird mich einsperren und mich ins Gefängnis stecken. Damit verlängere ich meine Gefangenschaft nur . . .“

„Dummer Kerl! Ich sorge doch für alles! Habe mir allerlei von meiner Löhnung erspart, in Frankreich konnte man doch nichts ausgeben. Wenn du hier heraus bist, stehen zwei Pferde für uns bereit. Uebrigens: kannst du reiten?“

„Ja, gewiß, aber . . .“

„Kein Aber! Sei nicht so zimperlich! Hast du etwa Angst gehabt, als du mich, der ich schon den Revolver in der Hand hatte, mit dem Seitengewehr aufspießen wolltest? Wir reiten

wie die Teufel, nach Westen, immer nach Westen! Dort, in den Prärien, kümmert sich keiner um den anderen. Ich besorge Zivilkleidung für dich und werde außerdem auch noch ein paar Hundert Dollar für die erste Zeit haben.“

„Aber wie wollen wir denn meine Flucht aus dem Lager bewerkstelligen?“ fragt Fred, der der Sache schon einigen Geschmack abgewonnen hat.

„Auch daran habe ich schon gedacht!“ antwortete Jackson im Flüsterton. „Ich besorge dir einen Nachschlüssel für die Kommandanten-Baracke. Zur verabredeten Zeit gehst du zum Schein auf die Latrine und schleichst von dort zur Kommandanten-Baracke, die steht unmittelbar am Drahtzaun. Du gehst hinein, schleichst hinter dir ab, steigst durch das Fenster und bist außerhalb des Lagers. Alles muß auf die Minute genau vor sich gehen.“

Während du in der Baracke bist, mache ich am entgegengesetzten Ende des Lagers Lärm, so daß die beiden Posten sich nach dort hin verziehen. Du rennst zu den Pferden — ich werde dir noch sagen, wo sie stehen — und ich bin schon gleich, nachdem ich Lärm gemacht habe, gestigt. Wir reiten davon wie das Donnerwetter, und wenn wir einiges Glück haben, wird dein Abgang erst am Morgen beim Appell bemerkt.“

Fred macht wohl noch einige Einwendungen, aber Jackson merkt, daß er seinen Freund für den Plan gewonnen hat. Und jetzt besprechen sie die Ausführung der Flucht in allen Einzelheiten.

Eine Woche später. Jackson Lee ist wieder Zivilist und angeblich sofort nach seiner Entlassung aus Hudson abgereist. In Wahrheit hielt er sich während der Tage

verborgen, um keinen Zusammenhang zwischen ihm und Freds Flucht aufkommen zu lassen.

Es ist Nacht. Fred Wolter liegt hellwach auf seinem Lager. Am Armgelenk leuchtet das Zifferblatt der Uhr. Zwölf Uhr und fünfzehn Minuten. Jetzt! Fred erhebt sich, zieht die Schuhe an, knöpft seinen Uniformrock zu und setzt die deutsche Feldmütze auf und geht leise durch die Baracke, wo die deutschen Kameraden von der Heimat träumen.

Einen Augenblick bleibt Fred stehen und verabschiedet sich mit einem reihum gehenden Blick von allen, die gleich ihm das schwere Los der Gefangenschaft tragen.

Dann geht er im Dunkeln zur Tür, öffnet sie leise und schleicht zur Latrine. Dort bleibt er wiederum stehen und horcht nach dem Posten. Leises Stimmengemurmel hört er, die Posten unterhalten sich. Ein Blick auf die Uhr; es wird Zeit! Acht Schritte sind es bis zur Kommandanten-Baracke. Fred legt den Weg auf allen Bieren kriechend zurück, dann richtet er sich vor der Barackentür auf, horcht noch einmal und steckt den Schlüssel ins Schloß. Es läßt sich völlig geräuschlos öffnen, dank Jacksons Vorsorge.

Raum ist Fred in der Baracke und hat hinter sich abgeschlossen, da beginnt draußen ein Höllenlärm. Jackson scheint ein ganzes Feuerwerk abgebrannt zu haben: Bombenschläge, dann klingt es wie Maschinengewehrfeuer, es zischt und kracht und heult.

Fred eilt zum Fenster, reißt es auf und springt, ohne sich zu besinnen, hinaus. Ohne einen Blick nach rückwärts rennt er in der Richtung, wo die Pferde stehen müssen. Hinter ihm ist längst alles wieder still geworden. Drei, vier Minuten ist er gelaufen, da stehen, am Rande einer Chaussee die beiden Pferde. Im Nu ist Fred im Sattel und blickt sich keuchend nach Jackson um. Da kommt er angerannt, aus einer ganz anderen Richtung. Wortlos schwingt auch er sich aufs Pferd und reitet davon, gefolgt von Fred. Nach Westen reiten sie. (Fortf. folgt.)



Zeichnung: Kießlich M

Ohne einen Blick nach rückwärts rennt er in der Richtung, wo die Pferde stehen

Brücken überspannen die Täler des Erzgebirges

Unser Bild unten zeigt den Schienenweg, der über das Tal der Mittweida hinweg von Scheibenberg nach Schwarzenberg führt, an einer der interessantesten Stellen unseres Erzgebirges. Wer erstmalig über diese stolze große Brücke fährt, kann sich eines gelinden Schrecks vor der Tiefe nicht erwehren, die sich hier bis zur Talsohle plötzlich auftut. Wenn unsere Ferienzüge über diese Brücke rollen, wird das Wunderwerk der Technik erneut Bewunderung finden. Beim Anblick des Bildes erinnern wir uns auch daran, daß gerade vor zehn Jahren, im Sommer des Jahres 1926 diese Markersbacher Brücke erneuert und durch einen Nebenhöhen verstärkt wurde. Die Brücke ist 240 Meter lang und 40 Meter hoch.

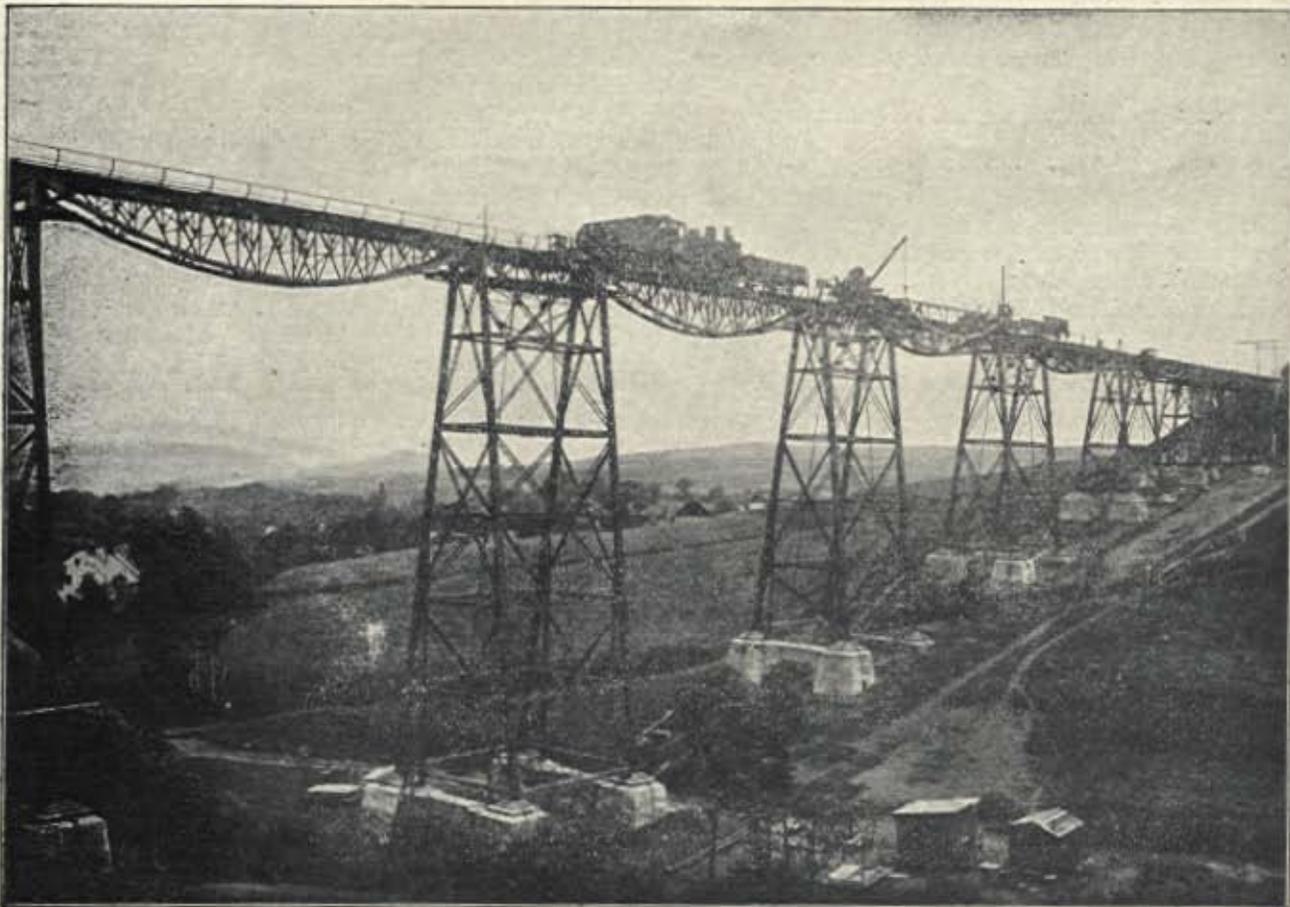
* * *



Erinnerungen an eine Rot-Kreuz-Übung.

Erinnerungen an eine Rot-Kreuz-Übung in Mittweida-Markersbach

Ein Jahr nachdem die Brücke bei Markersbach erneuert worden war, hatte das Rote Kreuz eine Tagung der 7. Inspektion abgehalten, an der u. a. die Kolonnen Annaberg, Buchholz, Scheibenberg, Schlettau, Elterlein, Bärenstein, Crottendorf, Cranzahl, Raschau, Mittweida-Markersbach usw. feinerzeit teilgenommen haben. Diese Tagung war verbunden mit einer Übung großen Stils, an welche unser heutiges Bild (oben) erinnern soll. Der



Die Markersbacher Brücke wurde vor 10 Jahren erneuert und verstärkt.

Übung lag die Annahme zugrunde, daß von einem Personenzug, der stark mit Ausflüglern und Feriengästen besetzt war, die letzten drei Wagen sich abgetrennt und die steile Böschung am Westabhang der Eisenbahnbrücke hinuntergestürzt waren. Wer das Gelände bei der Markersbacher Brücke kennt, wird bei solcher Möglichkeit gewiß erschauern und erkennen, welche schwere Arbeit hier die Rote Kreuz-Formation zu bewältigen gehabt hätte. Die abgestürzten Wagen hatte man in natürlicher Größe

feinerzeit aus Pappe und Holz nachgebildet. Nach der Annahme hatte man es mit ca. 30 Schwerverletzten zu tun und deshalb erfolgte feinerzeit die Einrichtung eines Hauptverbandesplatzes im goldenen Hang. Die Uebung nahm einen befriedigenden Verlauf und zeigte, daß man bei uns auch in dieser Beziehung zu jeglicher Hilfeleistung voll gerüstet ist.

Nooch'n Feierabend



De biesen Gunge

Von Anna Roths, Plauen.

Su hießen se überol, dr Mag un dr Heinerich, e paar stramme Gunge von nei' un zah' Gahrn, wos die schu alles agestellt hattn, ging of läne Kuhhaut. Net etwa schlachte Sachen, nä, se warn alle beede gutmütig, när wos Rinner in ihrn Uebermut un U'verständnis su machen. Un wos äner net wußt, dos wußt dr annere, se warn aa immer wie zammgewachsen. Se warn of dr Schul drinne dr Stadt un hatten Fering, do konntn se sich nu drhäm of dan schön'n Gut, wos de Leit hatten, mol orndlich ausolbern, un 's war aa immer schönes Batter, se kame gar net nei in de Stub.

Emol frieh, wie se Kaffee getrunken hobn, kam de Mutter mit en'n grußn Blumestrauß nei in de Stub. „Dann schafft 'r glei' nochert nieber zr Tante Emma, die hot heit Geburtstog, do müßt 'r doch grateliern“, sogt de Mutter. Do hobn se alle beede lange Gesichtern gemacht. De Tante Emma un de Tante Frieda, zwä Schwastern von Vater, hattn e kläns Bauernheisel in än annern Dorf, dos hobn se mit än Knacht un mit äner klän'n Mad bewirtschaft't. Die Tanten hobn nu de Gunge oft emol ormahnt, un dos konntn die net leiden. „Ach, mir wollt'n doch heit de Rüh un de Ziegn of de Wies' treibn“, wendet dr Heinerich ei. „Dos könnt 'r nochert aa noch machen“, sogt de Mutter, wenn 'r wieder do seid. När vorwärts, dr Vater hois gefogt, eh'r heit frieh fort is.“ De Gunge wußten schu, do gab läne Widerred, un de Mutter konnt aa durchdrückn. „Dos is su weit nieber“, sogt dr Mag, „könne mr do net 's Rollwagel namme? Sei mr eher wieder do.“ „Meit'halm, ober paßt mr ofs Pfaar auf“, hot de Mutter noch ormahnt.

Ku warn de Gunge schu e bissel ausgeföhnt. 's dauret net lang, do sei se alle beede of'n Bock gestiegen un sei mit'n Braune an Wogn zum Tor rausgefahren. „Obr lang bleibn mr net“, sogt dr Heinerich, „mr steign gar net aus, mr knalln orndlich mit dr Peitsch, do warn se schu rauskomme. Mr grateliern glei' dr Emma un gabn 'r ne Blumestrauß, un fahrn wieder häm“. „He, Mag, dos is fein, dos ward gemacht, mr sogn, mr müßten noch in de Stadt, mr hätten läne Zeit meh.“ Dr Heinerich war tichtig fruh, doß se su än gescheidtn Ei'fall hatten.

Wie se e Stückel de Landstroß hie warn, habn se zwä Pennbrüder gefah, die hobn gerod de Schnapsflaschen wieder eingesteckt. Se johng obr gar net su übel aus un hobn freindlich gut'n Morgn gefogt, un dar Aene freget, meh' aus Spaß: „Könne mr do net mit eisteign? Eier Wogn is doch leer.“ Gutmütig, wie de Gunge warn, hobn se agehalten un hobn gefogt, se sellten när e Stückel mitfahrn, 's kām net drauf a. Se sellten obr net of de Blume traten. Die zwä Brüder sei aa glei' neigeklettert, un äner freget: „Wellt 'r mol Schnaps trinken? Mir hobn vorhin erscht fülln lossen.“ Die habn glei' alle beede de Flaschen hiegehalt'n, un de Gunge hobn erscht e bissel gekost. „s is lä

Fusel“, sogt dar annere Pennbrüder. „Nä, wärrlich net“, mäh'n dr Heinerich, un dr Mag nickt mit'n Kopp. Rocherts hobn se alle beede su än herzhafn Zug geta, doß die Pennbrüder dachten, se wollten de Flaschen glei' austrinken.

Wie se nocherts zum Tor reifahrn wollten, sei die Brüder hinten ausgestiegn. In Huf drinne hobn de Gunge nochert orndlich mit dr Peitsch geknallt, do kam de kläne Raad gesprunge, un dr Heinerich hot 'r zugeruft: „Soog emol, de Emma sellt emol rauskomme, mir müßten 'r wos sogn.“ Dr Mag hot'n Blumestrauß in de Hand genomme. Ihe komme se alle beede, de Emma un de Frieda, geloffen, un hobn ganz verwunnert geguckt. „Gut'n Morgn“, hobn de Gunge freindlich gefah. „Mr welln dir när zum Geburtstog grateliern, Tante Emma,“ sogt dr Heinerich, un wollt 'r de Hand nummer gabn, un dr Mag hot aa grateliert un hot 'r de Blume hiegehalten. „Wos?“ spreißelt de Emma lus, „dos sell grateliert sei? Könt ihr net rosteign? Is dos äne Art?“ „Nä, mir hobn läne Zeit“, sogt dr Heinerich, mir müssen noch in de Stadt nei.“ Die Weibsen hobn alle beede mit'n Köppen geschüttelt. „Wellt 'r nu erndlich runnerkomme?“ hot nu de Emma geschimpft. Ku sei de Gunge rogestiegn. „Die Blume sei von Vater un von dr Mutter“, hot dr Mag gefah. De Emma hot'n Strauß genomme un saht, „ihr riecht doch nooch Schnaps?“ „Un wie!“ ruffet de Frieda ganz außer sich, un hot sich de Nos' zugehalten. „Ach nä, ihr seid doch zu biese Gunge!“ „Freilich riecht ihr nooch Schnaps“, hot wieder de Emma gegammert. „Kommt när rei un trinkt ene Tass' Kaffee drauf.“ „Nä, mir könne net, mir hobn läne Zeit meh“, hobn se alle beede gefah. Un do sei die Gunge wärrlich of'n Bock geklattert un sei zum Huf rausgefahren. 's warn abn biese Gunge.

Humoristische Ecke

„Trumpf . . .!“

Vor vieln Gahrn war'sch, do soß e gunger Paster in enet fröhlich'n Kartnrunde. Aber 'r hatt' Poch, 'r verlor sei ganzes Geld un schließlich noch ewos drüber, su doß 'r um Noochsicht bitt'n muß: 'r wellt nooch Ustern johln. Do saht sei „Gläubiger“, ä fiderer Mensch: „Jech schenk' drsch ganze Geld, wenn dei in dr Usterpredigt dreimol himmernanner „Trumpf“ sogst.“ Drauf dar annere: „Gut, kimmt in de Preidgt.“ Dar gunge Paster tat wärrlich gut predign, alles horchet, am gespanntesten die dreie, doch net e enig's Mol kam dos Wort „Trumpf“ wir. Die drei Freinde blinzeln sich orständnisvoll zu. E wing spöttisch schieletn se nauf zr Kanzel, aber noch spöttischer schiele't dr Paster zerick. Abn ihe hatt' en Sag beend't un rief nu mit lauter Stimm', bei jedm „Trumpf“ mit dr Faust fest auf de Kanzel schlognd: „Trumpf, Trumpf, Trumpf, so sagen die gottlosen Spieler, wir aber, gute Christen, sagen: Triumph, Christus ist auferstanden! — Amen.“

Medizin. „Sag', Männe, wenn du dich nicht wohlfühlst, soll ich dir da nicht eine Wärmflasche bringen?“ „Kannst du machen, aber Rum, keinen Kognat.“

Alte Inschrift. In der Mineraliensammlung eines kleinen Privatkabinetts liegt eine seltene prachtvolle Erzstufe. Der Herr Professor, der die Schätze einst zusammentrug, liebt ein Etikett darauf. Da steht in der verschnörkeltesten Handschrift des alten Herrn zu lesen: „Gelegentlich einer Wanderung in Italien im Jahre 1865 bei Besichtigung der Sammlung im Vatikan von einem meiner liebsten Schüler zu Unrecht entwendet und dankenswerter Weise der hiesigen Sammlung zugeeignet.“

Unsehbares Mittel. „Sehen Sie, mir kann nie was passieren. Ich habe außer dem Hauschlüssel immer einen Magneten in der Tasche. Berlief' ich den Schlüssel nun im Dunkeln; se suche ich ihn einfach mit dem Magneten.“ „Und wenn Sie nun einmal den Magneten verlieren?“ „Such' ich ihn mit dem Schlüssel.“

Jetzt gang i ans Brünnela...

Im Erzgebirge erlauscht von Guido Meyer.



Naa, wos je dumm is, is ze dumm.
 hent! nachtn Ohnds im sechse rum,
 Gieh iew zum Wasserhain an Bottich.
 Dort stand a fremmer, langer Lottich,
 Schieh ahgezugn, in schwarz'n Widjs,
 E seiner Hare warsch, meiner Sig.
 Dar guckt mieh ah, —
 Jech guck ihn ah, —
 Ar soogt mir nisch, —
 Jech soog ihm nisch, —
 Un stell men Eimer an de Rähr.

Wie's Wasser nun in Eimer läßt,
 Do tritt 'r zu me nah un gräßt
 Ar nooch de Hand un drückt un drückt,
 Un lacht mieh freindlich ah un zwidt
 Mieh nei in Arm un in de Bock,
 Un straachelles Kie¹⁾ in aanewad.
 Ar guckt mieh ah, —

¹⁾ Sinn

Jech guck ihn ah, —
 Ar soogt mir nisch, —
 Jech soog ihm nisch, —
 Un hul men Eimer ro.

Wie iew nu langsam haamwärts sapp,
 Do nimmt 'r mir ne Eimer ab
 Un trögt ne bis ze Haustür hie.
 Un wie in Haus iew drinne bie,
 Do drückt 'r mieh an seine Brust
 Un schmah't mieh oh nooch Harzenslust.
 Ar schmah't mieh oh, —
 Jech schmah ihn oh, —
 Ar soogt mir nisch, —
 Jech soog ihm nisch, —
 Ar schmah'n harzhast weiter.

Do kimmt e Fraa ze Stubntür raus;
 Nu reißt dar Karl gelamper aus;
 Jech wußt net wos iew denkn sollt. —
 Wos hof dä dar von mir gewollt?